

Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art
Herausgeber: Visarte Schweiz
Band: - (1970)
Heft: -

Artikel: Ist die Kunst wirklich am Ende?
Autor: Huber, Carlo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-623315>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ist die Kunst wirklich am Ende?

Zu seinem Vortrag «Kunst und Gesellschaft – heute» setzt Werner Schmalenbach den Untertitel «Abschied von der Kunst?» Das ist eine zugespitzte Formulierung für die Beschäftigung mit der vielbemühten Krise der Kunst (die vielleicht eher eine Krise des Kunstverständnisses ist). Viele der neueren Tendenzen in der zeitgenössischen Kunst zielen auf die Auflösung der Grenzen zwischen den Künsten und auf Erweiterung des Bereiches, den man Kunst nennt. Die Parolen heissen etwa: die Kunst muss ins Leben einbezogen werden, oder die Kunst muss unter die Leute auf die Strasse. Hannover macht eine Ausstellung «Strassenkunst», Basel eine mit dem Titel «Das offene Museum: die Stadt», Kassel rüstet sich für 1972 statt auf eine herkömmliche Kunstausstellung auf ein «Ereignis der 100 Tage». Es gibt eine ganze Anzahl von Künstlern der inzwischen mittleren Generation, die nicht zu verstehen sind, wenn man sie ausschliesslich als Maler oder Bildhauer betrachtet und ihre anderen Tätigkeiten vernachlässigt: als Filmemacher, als Veranstalter von Happenings, als Hersteller von Umgebungen aus Gegenständen, Licht, Ton, Bewegung. Andere Richtungen tendieren aufs Begriffliche; die Ergebnisse sind unter Umständen geschriebene Zeilen auf Papier. Oder es entstehen «Earthworks», manchmal Gräben in der Wüste, die man nicht besser besitzen kann als ein niedergeschriebenes Konzept. Nicht die Kunst – scheint es mir, ist am

Ende, sondern allenfalls das *Kunstwerk*, der Gegenstand, mit dem die Kunst traditionell verknüpft war. Die Gesamt-tendenz läuft dahin, den Kunstgegenstand abzuwerten zugunsten des künstlerischen Erlebnisses. Der Kunstgegenstand als Kulturfetisch, aber auch das Kunstwerk als Wandaktie, als Tausch- und Handelsware, die Kunsthalle als Markt, auch das Museum als Tempel, die Ausstellung als ein Auf-den-Thron-Erheben (vom Handel aus gesehen: als Aufwertung), all das ist es, wogegen sich die neueren Tendenzen ausdrücklich oder implizit richten. Nichts also, worüber wir uns zu beklagen hätten, denn es will uns ja diese Bewegung wieder zur Kunst als Kunst führen.

In seinem Vortrag meint Schmalenbach, die Kunst sei am Ende, wenn die ganze Umgebung des Menschen künstlerisch aufgeladen ist, also wenn das Gesamtkunstwerk verwirklicht würde, von dem Richard Wagner so gut wie das Bauhaus träumten. Das aber bedingt eine Veränderung der Gesellschaft, und hier wird die Sache politisch. Denn was nützt uns eine noch so kunstträchtige Welt, wenn die Menschen davon nicht berührt werden? Indem viele Künstler den Kunstgegenstand entwerten, drehen sie den Spiess um und richten ihn aufs Publikum. Nicht blosser Konsument soll der Betrachter sein, er soll dem Bilde den Gegenpol seiner eigenen Persönlichkeit und Empfindsamkeit entgegenstellen, damit zwischen den Polen der Funken springe. Auf diesen Funken

kommt es an, nicht auf den Bildgegenstand. Neu ist das natürlich nicht, denn künstlerisch ist das noch nie anders gewesen. Allerdings hat sich die Situation heute zugespitzt, denn den freundlichen Missverständnissen entziehen sich diese neueren Werke: es wird sie niemand kaufen können, weil die Geschichte, die das Bild erzählt, lieb ist; weil Farbe und Format grad so gut übers Büffet passen; weil das Bild an der Wand beweist, wie reich oder kultiviert oder wie gut auf dem laufenden man ist. Es ist somit auch nicht verwunderlich, dass der Widerstand gegen die neueren Tendenzen aus Kreisen kommt, für die Kunst in erster Linie Dekoration zu sein hat, Verschönerung des Feierabends, um den Werktag vergessen zu helfen. Kunst kann aber mehr sein, kann dem Menschen geistige Substanz abgeben, die ihm leben hilft.

Was bedeutet das alles nun für ein Ausstellungsinstitut? Es braucht gar nichts zu bedeuten; man kann natürlich die Berechtigung dieser Tendenzen nicht anerkennen und sie einfach ausklammern. Man kann weiterhin Ausstellungen von Malerei und Skulptur veranstalten, wie man es immer gemacht hat. Aber dabei entgehen einem einige der wichtigsten zeitgenössischen Bestrebungen. Ausserdem verträgt sich diese Haltung schlecht mit der so gerne und so häufig vorgetragenen Klage über Allmacht und Unheil des Kunsthandels, denn genau dagegen richtet sich ja ein guter Teil der heutigen Rebellion in der Kunst.

Zugegeben, die überwältigende Mehrheit der Künstler drückt sich nach wie vor in den herkömmlichen Formen aus. Deshalb wird sich die Aufgabe eines Ausstellungsinstitutes im lokalen Bereich nicht allzustark verändern, es sei denn, es würden sich in der nächsten Umgebung wichtige Umwälzungen abspielen. Auch im nationalen Bereich wird mit weniger Veränderungen zu rechnen sein als im internationalen. Da allerdings, auf internationaler Ebene, werden die Ausstellungen ein anderes Gesicht bekommen, als man es noch vor wenigen Jahren gewohnt war – und das allmählich sich zeigende neue Gesicht hat denn auch schon manchen erschreckt.

Warum immer das Extreme? wird gefragt: Gibt es denn nicht auch im traditionellen Bereich Wertvolles genug? Und: das Publikum verlangt ja gar nicht danach, im Gegenteil!

Dagegen ist zu sagen: Kunst in traditionellen Formen wird von unserer

Gesellschaft ohnehin mitgetragen, die Kräfte innerhalb der Gesellschaft sind stark genug, um das ihr Gemässe durchzusetzen. Was am Rande geschieht, befindet sich dagegen oft in isolierter, verletzlicher Position; es ist in Gefahr, von der so einhelligen Mehrheit erdrückt zu werden. Also braucht es Schutz – insofern als es künstlerisch weiterführt, nicht absolut um des Extremen selbst willen.

Aufgabe der Ausstellungsinstitute für zeitgenössische Kunst wird es sein, die neuen Tendenzen zu zeigen, erstens soweit sie wichtig erscheinen (doch darüber wird es kaum je völlige Übereinstimmung geben), zweitens soweit es im gegebenen räumlichen, personellen und finanziellen Rahmen möglich ist – und dieser Rahmen muss zuerst erweitert werden, denn man darf nicht riskieren, wesentliche künstlerische Erscheinungen zu ignorieren, nur weil etwa das Reinigungspersonal fehlt, um die Reste eines Happenings zu bewältigen.

Die Rolle der Ausstellungsinstitute wird es sein müssen, nicht nur zu zeigen, sondern mit allen Mitteln aufzuklären, in die Gesellschaft hinaus zu wirken, indem die Empfindsamkeit des Publikums verändert und erweitert wird. Auch die traditionellen Kunstformen haben vom gesteigerten Verständnis fürs Aussen-seitige, d. h. von grösserer Toleranz, zu gewinnen: je weiter der Kreis gezogen wird, desto sicherer liegt auch das Zentrum eingebettet. Üben wir diese Selbsterziehung zur künstlerischen Toleranz nicht, so enden wir bei der Diktatur der Mehrheit, so züchten wir die Uniformität, d. h. die Mittelmässigkeit, und es gibt nichts, was der Kunst stärker zuwiderliefe. Nur eine Gesellschaft, die das Ausserordentliche nicht nur passiv toleriert, sondern es sich entwickeln lässt, hat eine lebensfähige Ordnung. Die Verpflichtung zur Avantgarde ergibt sich aus der Aufgabe der Publikumserziehung und -aufklärung.

Carlo Huber